

# Kadetten-Weihnacht.

Erinnerungen eines alten Kadetten.  
Von R. v. E.

Hurrah, der erste Schnee! Ja, es war wirklich so. Gleich Morgens hatten wir alle es gemerkt; stang doch das Reveille-Trommeln des alten Portiers ganz merkwürdig gedämpft. Zwar war es noch so düster, daß man nichts erkennen konnte, aber der kleine fixe H. hatte sich ganz schnell aus dem Schlaftal „gefischt“ und nachgesehen, und bereits auf dem Wachaal verbreitete sich mit Windeseile die verlockende Botchaft: es liegt kolossal anständiger Schnee, er badt famos, heut' Nachmittag ist Schneeteiler!

So kam es, daß heut' das trübe brennende Licht der „Petroleumjungen“ auf dem Wachaal lauter vor Erregung glühende jugendliche Gesichter beleuchtete und Jeder sich „doll“ beulte, herunter auf die Stube zu kommen, um sich selbst von dem Wunder zu überzeugen. Jetzt merkte man doch endlich, daß Weihnachten vor der Thüre stand; ein wahres Glück, daß das schlappe Wetter aufgehört hatte! Und welch' glänzende Perspektive öffnete sich Einem für den nahen Urlaub: Schlittenfahren, Eisbahn; es war einfach gar nicht auszu-denken. Dabei blöb noch zwei Tage! Morgen sollten schon die Koffer empfangen werden, und in meinem hatte ich noch dazu eine „Rippe“ Schokolade vom letzten Urlaub her drin, nein, es war „doll“ fein.

Doch heute stand ein anderes großes Ereignis im Vordergrund des Interesses; Schneeteilerie! — Wer je Kadett gewesen ist, weiß, welch' magischer Zauber in diesem Worte liegt. Da konnte man doch zeigen, wer ein ganzer Keel war, Ruhm und Ehre erntete der Tapfere in reichem Maße; wehe aber dem, der sich bei der Schneeteilerie als feige erwieis. Er wurde von den Kameraden verachtet, und Schmach und Schande hing ihm dauernd an.

So wurden dann schon beim ersten Frühstück — Milchsuppe mit eingebrodter Semmel und etwas Butter „Pams“ genannt — die Ausichten für diese wichtige Begebenheit eingehend erörtert und wahre Heldenthaten berichtet, die einzelne Kadetten im vorigen Jahre bei der Schneeteilerie verübt haben sollten, so daß uns „Schnappfüden“ (Neulingen) die Haare ordentlich zu Berge standen.

Raum konnte man dann im Unterricht aufpassen, das Mittagessen wurde geradezu heruntergeschlungen, und jeht war der große Augenblick da.

Die Kompagnien scharten sich um ihre „Kompagniestämmen“, höfische Bemerkungen und Herausforderungen flogen herüber und hinüber, dann ein Hagel von Schneebällen, und nun der Ruf „Zweite Kompagnie marsch, marsch, hurrah“. Voll Begeisterung stürzten wir uns auf den Gegner. Ja, es war eine wirkliche Schlacht, und brav hatte ich gefochten, trotz meiner Kleinheit, das konnten mir manche bezeugen. Schließlich aber hatte mich so ein großer Bengel doch untergegriffen und „in Schwißkasten genommen“, und dann tuckelten wir zusammen in einen Schneehaufen. Aber was that's! Der Sieg war unser, da kam's auf ein paar Beulen oder Schrammen und auf nasse Sachen nicht an.

Mit glühenden Wangen sah ich nun in der Arbeitsstunde und mühte mich vergebens ab, die geistreichen Sätze des kleinen Blöb in's Französische zu übersetzen. . . Was erzählte doch der Vater vom Sturm auf St. Privat? Vorwärts der Tod und rückwärts ewige Schande, hatte es da geheissen. . . und übermorgen fing ja der Urlaub an! „Schnappfad, böse nicht“, sagte der Gefreite, und gab mir einen ordentlichen Rippenriller.

Aber es sollte leider anders kommen, als ich hoffte und ersahnte. Am nächsten Morgen gab es ein böses Erwachen. Bleischwer lag es mir in allen Gliedern, kaum, daß ich mich mühsam schleppen konnte. „Nur nicht frant werden“, rief's in meinem Innern; aber dann kam doch das Schredliche. Beim Mittagappell hatte unser guter Hauptmann v. R. gerade in ermahnenden Worten am morgen beginnenden Urlaub hingewiesen, als ich zusammenklappte, „schlapp wurde“, wie die Kadetten sagen.

Bald darauf lag ich mit starkem Fieber im Lazareth, ganz allein!

Ja, das war nun wirklich schlimm, ein dicker Strich durch meine Hoffnungen und Pläne. Am nächsten Morgen hörte ich die Kameraden zum Urlaub antreten, schlich mich zum Fenster und sah, wie sie unter fröhlichem Geplauder den steilen Weg hinabzogen, der vom Schloß zu Tale nach der Bahn führte. Einige schilbten sogar auf der glatten Fläche. Es bedurfte wirklich aller Energie meiner zehnjährigen Persönlichkeit, um nicht ein paar ganz unmittärlische Thränen ins Auge treten zu lassen. Aber mein Vater pflegte zu sagen: „Der Soldat weint nur, wenn er seine Ehre verloren hat.“ Das Wort half mir in diesem schweren Momente.

So kam der Heiligabend heran. Der alte brummige Aufwärter hatte gerade mit den tröstenden Worten: „Na, Ihre Mama wird heut doch feine reene Freude haben“ die Lampe „angefunzt“, als mit einmal die Thüre geöffnet wurde und der Herr Hauptmann mit seiner hübschen jungen Frau hereintrat, dahinter, mit breitem Grinsen, der mir wohlbekannte Burtsche Gottlieb.

Ich lag natürlich gleich vorchriftsmäßig im Bette stramm und meldete: „Lazarethstube 5, belegt mit einem Kranken“, worauf der Herr Hauptmann gütig sagte: „Schon gut, mein Junge, nun geben Sie mal meiner Frau die Hand und dann machen Sie die Augen zu, bis ich es Ihnen sage.“

Ich that, wie befohlen, und nun entfaltetete sich unter Mitwirkung von Gottlieb ein reges Treiben. Als ich wieder sehen durfte, war ich wie gelendet. Vor mir stand auf dem Tisch in strahlendem Schimmer ein brennendes Weihnachtsbäumchen; darunter lagen hübsche Sachen, die zum Theil von den Eltern geschenkt worden waren, und eben stimmte die Frau Hauptmann mit ihrer klaren Stimme „Stille Nacht, heilige Nacht“ an.

Da habe ich denn ganz unmittärlisch doch ein klein bißchen geweint, aber recht von Herzen glücklich und froh war ich trotz alledem.

## Ein Weihnachtserlebnis.

Von Richard Vos.

Es war im Jahre deutscher Größe 1870. Von Sedan fort war die Sanitätskolonne, der ich zugefesselt war, vor Paris gezogen. Einen vollen Monat hatte ich auf dem großen, dem gräßlichen Schlachtfelde zugebracht, hatte Wunden verbunden, Typhustranke gepflegt; hatte bei Sterbenden gewacht und Gestorbene begraben. Des Lebens ganzer Jammer hatte mich, der ich fast noch ein Knabe war, gepackt und für das Leben vorbereitet. Mir war's, als hätte ich in dem Entsetzen des Krieges die heiligen Weihen empfangen: „Du sollst der Menschheit Leiden fühlen und der Menschheit Freuden entfagen, dieses Große, dieses Graufige erlebend!“ Und mir war's, als würde ich nicht mehr lachen können, als würde ich selbst den Glanz der himmlischen Sonne fortan beständig durch den Blutdunst sehen müssen, der von den Schlachtfeldern Frankreichs aufstieg.

Langsam, sehr langsam rückten wir von Sedan vor. Jetzt befand ich mich in diesem, jeht in jenem Lazareth, und in jedem wurden Wunden verbunden, Typhustranke gepflegt, bei Sterbenden gewacht, Gestorbene begraben. Jeden Tag daselbe Geänd, derselbe Jammer. Die ganze Menschheit schien mir aus Todeswunden zu bluten — trotz des Wunderbaren und Herrlichen, des Gewaltigen und Unsterblichen, das dieser Krieg Deutschland mit Frankreich und den Deutschen gebracht hatte und jeden Tag von neuem brachte.

Ich ward nach Versailles geschickt. Im Schloß von Versailles, unter den Gemälden von Horace Vernet, die Frankreichs Ruhm verherrlichten, lagen die verwundeten deutschen Krieger, die Frankreichs Ruhm eine Wunde beibrachte hatten: mitten in seinem allgänzlichsten Stern. Ich war in dem lieblichen Bois de St. Mandé und hte Tag für Tag von Mont Valerien die Donner der französischen Kanonen gehört. Auch dort immer daselbe: Vermundete, Kranke, Sterbende.

Dann war es Winter. Ein Winter mit tiefem Schneefall, mit Eiskälte, mit allen Schreden eines harten Winters. Und dabei Krieg. Fast war es, als wäre Frankreich zu — Rußland geworden.

Um die Weihnachtszeit erhielten wir Befehl, zur Loire-Armee zu stoßen: bei Orleans wurden neue Kämpfe, neue Schlachten erwartet. Noch immer war es des Blutes, des Jammers nicht genug; denn noch immer wollte Frankreich nicht Frieden schließen, noch immer fühlte es sich nicht bestigt und geschlagen.

Das flache Land, das wir zu Wagen durchzogen, war eine einzige weite weiße Fläche. Schnee, nichts als Schnee: Stimmend und funkelnd, trostlos wie hoffnungslos. Oft faher wir halbe Tage lang kein Dorf und kein Haus. Oft waren wir außer den Raben, die wie ein schwarzes Gewölk auf dem blauen Gefilde lagen, die einzigen lebenden Wesen in der weiten, weissen, flimmernden, funkelnden Steppe.

Und so langsam kamen wir vorwärts! Wir trockten dahin wie in tiefer Ermattung. Manchmal häßter wir den Weg verloren, wäre er für uns nicht bezeichnet gewesen durch deutsche Soldaten, die erschöpft zusammengebrochen waren, die wir erquickten und aufstuden. Und bezeichnet ward unsere Marschroute durch die vielen Pferde-tadaver am Wege.

So wurde uns die Richtung gewiesen: weit und weiter in das weisse Land hinein, neuen Schlachten, neuen Entsetzen zu.

Es war damals, daß ich jenes Abenteuer erlebte, welches mir unvergesslich blieb. . . .

zih, bald zusammenballte. Sie wurden dicht und dichter, hüllten uns ein wie eine weiße himmelhohe Mauer. Es schienen kein Ausweg, kein Entrinnen. Dann wurde es Nacht, eine bleiche, gespenstische Mondnacht, darin die vom Sturm gejagten Nebel Geisterkolonnen glichen, die uns den Weg weisen wollten: neuen Schlachtfeldern, neuem Entsetzen zu. Dabei eine erstarrende Kälte. . . .

Endlich ein Haus! Endlich ein Mensch!

Die Bewohner des einsamen Hauses schliefen — wenn sie nicht entflohen waren. Dieser Gedanke kam uns erst, als wir vor dem Hause, an dem wir bei dem dichten Nebel fast vorübergefahren wären, anhielten und darauf zueilten. Es war verschlossen. Wir pochten, lärmten. Endlich Stimmen. Also wirklich lebende Wesen! Endlich würden wir auf den rechten Weg kommen.

Unser Klopfen und Rufen weckte ein altes Ehepaar. Die beiden schienen uralt wie Pilemon und Baucis zu sein. So ehrwürdig standen sie vor uns in dem bleichen Mondlicht von dem rötlichen Glanz unserer Laternen bestrahlt. Der Mann war ein Wegarbeiter. Also wußte er gut Bescheid.

„Wir sind verirrt. Wo ist der Weg? Weist uns zurecht. Führt uns.“

„Ich weisse nicht den Weg.“

„So wißt Ihr nicht Bescheid?“

„Bescheid weiß ich. Aber den Weg weisse ich Euch nicht. Ihr seid Feinde.“

„Nehmt Vermunft an, alter Mann!“

Er nahm keine Vermunft an. Wir waren Preussens, und die Preussens waren Frankreichs Feinde. Er konnte für Frankreich nichts anderes thun, als Frankreichs Feinden in der Nebelnacht den Weg nicht zu weisen. Es war die einzige Heldenthat des Greises, seinem Vaterlande zuliebe begangen.

Wir redeten auf ihn ein; es half nichts. Wir boten ihm Geld; es half nichts; wir baten, drohten — es half nichts. Er sollte niedergeschossen werden, wenn er uns den Weg nicht wies.

Niedergeschossen konnten wir ihn; aber den Weg wies er uns nicht. Sein Weib stand daneben, hörte alles, sah alles, sprach kein Wort. Hundert Jahr alt schien sie zu sein. Sie mochte Entel haben, deren Söhne für Frankreich gefallen waren. Ihr uralter Mann sollte für das Vaterland sterben: sie würde nicht verfluchen, ihn von dem Heldebode für das Vaterland abzuhalten. Kein Wort würde sie sagen. Wenn wir ihren Mann erschossen hätten, würde sie ihn begraben und nicht um ihn trauern. Was konnte ihm Besseres geschehen, als nach Söhnen, Enteln und Urenkeln in diesem Krieg zu fallen; er, der für Frankreich nichts anderes thun konnte, als — zu schweigen.

Niedergeschossen worden wäre der Greis, der Held, wenn sein Heldehum uns nicht ergriffen hätte, nicht bis in die tiefste Seele erschütter. Denn auch, als ihm die Pistole vorgehalten wurde, sagte er nichts. Und auch dann schwieg sein Weib.

Wir ließen sie stehen, die beiden uralten vor ihrem einsamen Hause im bleichen Mondlicht. Fast hätte ich mich vor ihnen verneigt. Wir gingen und sie — ließen uns gehen. Wir bestiegen wieder die Wagen, fuhren wieder weiter in der Irre durch die fahle kalte Mondnacht, durch den heulenden Schneesturm, geführt von dem Geisterheer der wallenden wirbelnden Winternebel. Wir irreten, bis der Tag graute, erreichten fast erstarrt irgend einen Ort. Aber die Unbillen der Nacht verblähten gegen die Erinnerung an das Große, was wir in dieser Nacht erlebt hatten.

Wir zogen weiter und weiter durch das weiße, trostlose Land. Vor uns her, hinter uns drein zogen Frantkireursbanden. Jeden Tag vernahmen wir von den neu verübten Gräueltthaten. Sie überfielen die Ambulanzen, tödteten die Vermundeten — nein! Sie tödteten sie nicht, sie marterteten sie zu Tode; marterteten sie lebendigen Leibes, bevor sie die Unseligen sterben ließen. Wir stiepen auf unseren Wegen auf solche grauig Gemordeten. Damals — es geschah zum ersten Male in meinem jungen Leben — begriff ich, was das war.

Auch uns drohte die Gefahr vor Frantkireurs. . . . Wir mußten beständig vorbereitet sein, überfallen und zu Tode gemartert zu werden. Mit schußbereiten Waffen mußten wir unseres Weges ziehen, durften Nachts in unseren Quartieren nicht schlafen. Oder nur dann, wenn ein Theil von uns Wache hielt. Und immer in der Furcht, meuchlings niedergemeßelt zu werden; immer die gräßlichen Rächer ihres besiegten Vaterlandes erwartend; immer darauf vorbereitet, eines schändlichen Todes zu sterben.

Nach mancher Nacht erkannten wir früh Morgens in dem frischen Schnee Spuren; wir waren während der Nacht umgingelt gewesen, hatten die ganze Nacht über in Todesgefahr geschwebt.

Heiliger Abend! Weihnacht in Frankreich, im Kriege! Wir nächstigten in einem Landhause. Es lag in tiefer Einsamkeit, die einer Ginde gleich. Gerade heute wurden wir durch Ge-



## Ihr Kinderlein, kommet!

Noch ist die Thür verschlossen  
Die heilige Weihnachtstür.  
Doch kommt nur, ihr Kinderlein, kommet!  
Christkindlein weiss, was euch frommet,  
Critt bald herfür!

Nur noch ein letztes Warten  
Ein Vaterunser lang —  
Und lautlos springen die Riegel,  
Und Glanz und Engelsflügel  
Und Glockenklang!

Und in den grünen Zweigen  
Ein goldner Schein!  
Der kann nur von Bethlehems Fluren,  
Kann nur von Christkinds Spuren,  
Nur aus dem Himmel sein! —

So kommt denn, ihr Kinderlein, kommet,  
Das Heil ist nah.  
Hebt eure Händlein, die zarten!  
Vorüber Wünsche und Warten —  
Christkind ist da!

rüchte von Freischützern in nächster Nähe beunruhigt; gerade in dieser Nacht mußten wir wachen und warten. Jetzt fiethen sie in der Heimath Weihnacht! Christbäume, Lichterglanz, Kinderlachen, Kindererwartung, Kinderfestigkeit! Nicht in allen Häusern. Gewiß, nur in wenigen. Fast in allen Häusern hatten sie einen Geliebten, der das Weihnachtstest auf Frankreichs Boden verbrachte oder — er lag in Frankreichs Erde gebettet.

Auch wir wollten die Köpfe nicht hängen lassen, wollten kein trauriges Weihnachten feiern. Ein Punsch sollte gebraut werden: von Frankreichs gutem Wein. Lichter wollten wir anzünden; sovieler wir ihrer anzünden konnten. Bei dem Lichtglanz, vor der dampfenden Punschbohle wollten wir unserer Lieben gedenken zu Hause — zu Hause! Es war so seltsam, zu wissen, daß in der nämlichen Stunde auch unserer gedacht ward. Mit welcher Sehnsucht, welchem Bangen!

Und wieder, gerade bei Anbruch der Nacht, neue Gerüchte von umherschwefelnden Mördebanden. Denn Mörder waren es, Tiger, Bestien, die auf Menschen sich stürzten, um sie zu zerfleischen, in Stücke zu reißen.

Trohdem wollten wir uns in unserer Weihnachtstest nicht stören lassen.

Das Landhaus lag in einem weiten Part. Dieser Part war gefährlich. Wie leicht konnte sich darin eine Bande verstecken. Er wurde mit Laternen durchsucht, doch darin nichts Verdächtiges gefunden. Wir lehrten in das behaglich durchwärmte Haus zurück, dessen Bewohner geloben waren, und bereiteten beruhigten, fast freudigen Gemüthes unsere Weihnachtstest.

Wir saßen beisammen, tranken Punsch, gedachten unserer Lieben, sprachen von unseren Lieben — dachten an nichts anderes, sprachen von nichts anderem. Die Herzen wurden uns weit und weh. Wie wir sie liebten, sie alle, die zu Hause waren und unserer in dieser Stunde gedachten — mit solcher Sehnsucht, solcher Liebe! Wie schön es sein würde, die nächste Weihnacht unter dem strahlenden

Christbaum bei heimathlichem Pfeiferluden, heimathlichem polnischen Karpen zu sitzen, die Herzen voll von heimathlicher Weihnachtstestigkeit! Gab es auf der Welt etwas so Schönes, konnte der Mensch so glücklich sein? Weihnacht zu Hause mit allen unseren Lieben. . . .

Und da geschah es.

Wir wurden von Frantkireurs überfallen. Es war nutzlos, sich zu wehren, vollkommen nutzlos. Sie hatten uns überrast, und sie überwältigten uns. Ein Diener des Hauses hatte uns an sie verrathen, hatte sie heimlich in das Haus geführt und — jeht war es geschehen.

Sie sagten uns, daß wir sterben mühten: noch diese Nacht. Sterben in der Weihnacht, sterben in der Nacht, in der der Menschheit das göttliche Heil geboren war; so sterben: fern von der Heimath, eines grauigen, eines schändlichen Todes! Aber seltsam, sehr seltsam — wir waren ganz ruhig. Wir waren so ruhig, als sollten wir Weihnacht fröhlich weiter feiern, als sollten wir schon nächsten Tages nach Deutschland zurückkehren; das Hause, das den Unseren. Keinem von uns allen schlug das Herz rascher, hangender; keiner von uns allen fühlte Todesgrauen, keiner fürchtete sich vor dem Sterben.

Rein, nicht ein einziger! Wir hatten zuviel des Graufigen des Großen erlebt, hatten zu viele sterben gesehen, als Felder.

Sollten wir etwa feige sein?

Und so bereiteten wir uns denn vor auf unsere letzte Stunde, auf das Ende — auf ein solches Ende!

Der große Krieg hatte uns alle gelehrt, groß zu empfinden.

Da ich von jener Weihnacht erzählen kann, da ich heute wieder Weihnachten feiere: in Deutschland, zu Hause, mit den Meinen, so muß ich damals in Frankreich gerettet worden sein. Wir alle wurden es. Aber die Rettung geschah wie durch ein Wunder. Bei der Ueberrumpfung fielen einige Schüsse, und diese wurden von einer Frantkolonne gehört, die noch in jener Weihnacht des Weges daberzog. Unsere braven Landsleute befreiten

uns von der Wunde, retteten uns vor dem schändlichen Tode. Seltsam, sehr seltsam! Unsere wunderbare Rettung erwidete in uns keinen Lebensjubel. Auch nach unserer Rettung blieben wir ruhig. Nur daß uns unsere Weihnachtstestfeier eine Weihnachtstestandacht ward.

## Deutsche Weihnachts- und Neujahrsgerichte.

In den deutschen Gauen hat sich vielfach die Erinnerung an die alten Julgelage, die Opfermahlzeiten zu Ehren Wodans, in besonderen Gerichten bewahrt, die in der Zeit der „zwölf Nächte“, namentlich jedoch am Christ- und Silvesterabend, auf den Tisch kommen. In verschiedenen thüringischen Gegenden giebt es am Weihnachtstestabend Klöße und Hering, in Sachsen Heringssalat, in der Mark Brandenbura, besonders in Berlin, Karpen und Nohspielchen. In der Uckermark findet man auf dem weihnachtlichen Mittagstest Schweinskopf und Lungenwurst mit Grünstöck; in Schlesien giebt's das „schleifische Himmelmelch“, zu deutsch: geräucherter Schweinefleisch mit Backofst und Klößen; an der Waterfont ist der Schweinebraten als Weihnachtstest oder Neujahrsgericht beliebt. Hier ist der Zusammenhang mit der Vergangenheit am deutlichsten, denn das Hauptstück bei den Julfestmahlzeiten zu Ehren Wodans bestand in einem feisten Eberkopf.

## Mißverständnis.

Doktor: „Nun, haben Sie punctlich, wie vorgegeschrieben, eingenommen?“

Michel: „Die Medizin, ja! Aber die verordneten Schöffel hab' ich trotz aller Anstrengungen nicht runtergebracht!“

## Wurft wider Wurft.

Amüller (über'n Gartenzaun): „Sie könnten Ihre Grasmäschine auch mal den; das Ding macht ja einen schredlichen Standal!“

Bmüller: „Stimmen Sie nur erst Ihr Alvier!“